

## Ontologische Aspekte der Husserlschen Phänomenologie<sup>1</sup>

BARRY SMITH

*University of Manchester*

“Es ist für Jeden, der es versucht, evident, dass wir weder Ausdehnung ohne Farbe, noch Farbe ohne Ausdehnung vorstellen können. Durch keinerlei Mittel der Phantasie oder des äusseren Experimentes ist eine solche Trennung herzustellen.” Diese Sätze stammen aus einem 1873 veröffentlichten Buch von Husserls Lehrer Carl Stumpf, das den Titel *Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung* trägt.<sup>2</sup> Wie ich im folgenden darlegen möchte, weisen sie darauf hin, dass Stumpf gewissen in der Literatur bisher vernachlässigten Aspekten von Husserls späterer Phänomenologie vorgearbeitet hat. Ich möchte hier zunächst über Stumpfs eigene Ideen kurz berichten, bevor ich zu den Erweiterungen und Anwendungen dieser Ideen in Husserls eigenen Schriften übergehe, um dann mit einigen Bemerkungen über die Husserlsche Theorie der Wahrheit zu schliessen. Zunächst aber ist es nötig, dass wir auf den Hintergrund der Stumpfschen Ideen in der damaligen Psychologie eingehen, da man sonst das Originale in den Leistungen Stumpfs und seines Schülers Husserl leicht übersehen könnte.

### §1. Stumpf und der psychologische Assoziationismus

Nach der damals noch herrschenden assoziationalistischen Auffassung sind Vorstellungsinhalte – z.B. Farbe und Ausdehnung – freibewegliche Stücke in einem homogenen psychischen Raum, zwischen denen beliebige Verbindungen durch entsprechende Übung oder Manipulation mehr oder weniger willkürlich hergestellt oder aufgelöst werden können. Die von Stumpf vorgeschlagene Theorie der Raumvorstellung, welche ihrerseits auf den Ideen seines eigenen Lehrers Franz Brentano

aufbaut, bricht radikal mit dieser atomistischen Assoziationspsychologie. Dadurch ermöglichte Stumpf u.a. die Entwicklung der gestalttheoretischen Auffassung in der Psychologie, wie sie tatsächlich von seinen Schülern und späteren Mitarbeitern – u.a. Max Wertheimer, Wolfgang Köhler, Kurt Koffka und Kurt Lewin – in Berlin dann auch entwickelt wurde.<sup>3</sup> Für die Assoziationsisten ist die Verbindung zwischen psychischen Inhalten willkürlich. Für Stumpf hingegen stellen bestimmte Verbindungen, etwa zwischen Farbe und räumlicher Ausdehnung, Naturnotwendigkeiten dar. Stumpf erkannte also eine naturnotwendige und sogar apriorische Ordnung im Gebiet der phänomenalen Inhalte, ein komplexes System von Bedingungen der Möglichkeit des Verbindens und Trennens im Gebiet der Sinnlichkeit.

Die Herkunft dieser Position aus Kants Erkenntnistheorie scheint unverkennbar zu sein. In seiner bekannten *History of Experimental Psychology* geht E.G. Boring sogar so weit, Stumpf in eine *nativistische* Tradition der Psychologie einzuordnen, die ihren Ursprung einerseits in den Farbenlehren Goethes und Purkinjes, andererseits in der Kantischen Theorie des Raums und des Apriori hätte.<sup>4</sup> Stumpf war jedoch kein Kantianer. Einerseits stand er in enger Verbindung mit der empiristischen Tradition von Hermann Lotze, die später von Wilhelm Wundt und Oswald Külpe fortgesetzt wurde. In gewissem Sinn geht er mit seiner Lehre von Naturnotwendigkeiten im Rahmen der psychischen Inhalte sogar hinter die Assoziationspsychologie seiner Zeit, ja sogar hinter Kant zurück zu den frühen englischen Empiristen, die diesbezüglich eine viel subtilere Position verteidigt hatten.<sup>5</sup> Hauptsächlich aber war er Anhänger eines Empirismus brentanistischer Prägung, und sowohl Stumpfs Konzeption des Apriori wie auch seine ganze Auffassung der Psychologie als Wissenschaft stammen aus dem philosophischen Arsenal seines Lehrers Brentano.<sup>6</sup>

Wie nach Brentano die deskriptive Psychologie, welche die elementaren Formen der psychischen Phänomene und die Verbindungen zwischen ihnen untersucht,<sup>7</sup> der genetischen Psychologie, die sich mit der kausalen Gesetzmässigkeit realer psychischer Ereignisse befasst, vorausgeht, so gibt es auch nach Stumpf eine Ebene von evidenten Gesetzen der einfachen Kombinationsmöglichkeiten unter psychischen Phänomenen; Gesetze, deren Notwendigkeit ebenfalls unmittelbar evident sein soll und die dann auch den komplexeren psychischen Tatsachen vorausgehen sollen. Brentanos und Stumpfs Konzeption zufolge setzen also die empirischen Teile der Psychologie eine apriorische Diszi-

plin voraus, eine Wesenslehre oder 'Vorwissenschaft' von den psychischen Inhalten und Inhaltsstrukturen, und diese Disziplin, die bei Brentano "deskriptive Psychologie" heissen sollte, bezeichnete Stumpf seinerseits als "Phänomenologie".<sup>8</sup> Die Rolle der Evidenz in den Grundlagen dieser beiden Disziplinen muss betont werden: das Stumpfsche Apriori hat, anders als bei Kant, nichts mit einer erfahrungsorganisierenden Funktion von Begriffen zu tun, sondern mit der Evidenz oder inneren Intelligibilität gewisser universeller Strukturen. Auch diese Idee wurde dann, wie ich zeigen möchte, von Husserl und seinen frühesten Anhängern aufgenommen und weitergeführt.

Stumpf wollte in seiner Phänomenologie die apriorischen Verbindungs- und Trennungsmöglichkeiten zwischen phänomenalen Inhalten ergründen. Wie wir u.a. von den Arbeiten Spiegelbergs wissen,<sup>9</sup> gebrauchte auch Wittgenstein das Wort "Phänomenologie" in seinen Schriften, und zwar insbesondere um das Jahr 1931. Spiegelberg übersah allerdings, dass Wittgensteins Gebrauch hier eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Stumpfschen zeigt. Die Phänomenologie soll nach Wittgenstein "eine Mittelding zwischen Wissenschaft und Logik" sein.<sup>10</sup> "Die Physik," sagt er, "unterscheidet sich von der Phänomenologie dadurch, dass sie die Gesetze feststellen will. Die Phänomenologie stellt nur die Möglichkeiten fest."<sup>11</sup> Auch Wittgenstein begreift also die Phänomenologie als eine Vorwissenschaft. Sie soll zwar die Vorwissenschaft der *Physik* sein und nicht der *Psychologie*. Die Analogie wird dadurch aber nicht beeinträchtigt, denn für Stumpf (wie auch für Brentano) stehen beide Wissenschaften in engem Zusammenhang: die Physik hat es mit den "physischen Phänomenen" zu tun, genauso wie die Psychologie mit den "psychischen". Und in beiden Fällen gibt es eine deskriptive Vordisziplin der elementaren Gegenstands- und Verbindungsformen und andererseits eine genetische und kausale Wissenschaft der Gesetze des Kommens und Gehens unter den Gegenständen selbst.

## §2. Husserls Theorie der Fundierung

Die Phänomenologie Husserls ist bekanntlich keine Theorie bloss der sinnlichen oder phänomenalen Inhalte. Sie ist vielmehr eine allgemeine Theorie der Erfahrung und der Gegenstände der Erfahrung überhaupt. In Husserls frühen Schriften, die unter dem Einfluss Stumpfs stehen, finden wir jedoch eine methodologische Grundeinsicht seiner späteren

voll entwickelten Phänomenologie: die Einsicht nämlich, dass gerade Stumpfs naturnotwendige Verbindungen eine neue Art formaler Verhältnisse, die sogenannten Fundierungsverhältnisse, darstellen. Es sind vor allem die Implikationen dieser Einsicht, die wir hier darstellen möchten. Gewiss spielten in Husserls Entwicklung der Idee einer formalen Theorie von den Fundierungsverhältnissen auch andere Einflüsse – vor allem die von Bolzano und Lotze – eine Rolle. Hier aber möchten wir diese Entwicklung im Hinblick auf ihren Stumpfschen Hintergrund untersuchen.

Den Terminus "Fundierung" führte Husserl zunächst ein, um eine theoretisch strenge Behandlung von Stumpfs naturnotwendigen Verbindungsverhältnissen zu ermöglichen. Wo ein Inhalt *a* seiner Natur nach nicht ohne einen zweiten artspezifischen Inhalt *b* existieren kann, sagen wir, dass *a* durch *b* fundiert ist.<sup>12</sup> Im oben erwähnten Falle haben wir ein zweiseitiges Fundierungsverhältnis: Eine Farbvorstellung kann notwendigerweise nicht ohne die entsprechende visuelle Raumvorstellung, eine visuelle Raumvorstellung nicht ohne irgendeine Farbvorstellung (oder einen Farbvorstellungskomplex) existieren. Fundierungsverhältnisse können aber auch einseitig sein. Ein Geräusch oder ein musikalischer Ton ist beispielsweise einseitig durch die entsprechende Zeitstrecke fundiert: Jeder Ton bedarf seiner Natur nach einer zeitlichen Ausdehnung. Die Umkehrung dieser Fundierungsrelation ist aber nicht gegeben. Denn das Bewusstsein einer Zeitstrecke muss nicht mit etwas Hörbarem erfüllt sein; es kann auch leer sein. Als Beispiel dreiseitiger Fundierungsverhältnisse kann weiter das Verhältnis von Farbqualität, Helligkeit und Sättigung innerhalb eines Farbinhalts oder das Verhältnis von Tonhöhe, Klangfarbe und Lautstärke bei einem Ton dienen. Auch zwischen den sogenannten distinktiven Eigenschaften von Phonemen bestehen solche mehrseitige Fundierungsverhältnisse. Die Phonologie, zu der Stumpf selbst wesentliche Beiträge leistete, ist daher eine apriorische Wesensdisziplin im hier bestimmten Stumpfschen Sinn.<sup>13</sup>

Farbqualität, Helligkeit und Sättigung bzw. Tonhöhe, Klangfarbe und Lautstärke sind *unmittelbar* durch einander, *mittelbar* aber durch die entsprechende Ausdehnungsvorstellung fundiert. Diese Ordnungen der Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit sind, wie Husserl es ausdrückte, nichts Willkürliches, sondern "in den Gattungen gesetzlich begründet".<sup>14</sup> Wenn ein Exemplar als Exemplar einer gegebenen Gattung fundiert ist, dann ist *jedes* Exemplar dieser Gattung fundiert, und zwar durch Gegenstände, die immer der gleichen Korrelatgattung zugehören.

Wir nennen einen Inhalt *selbständig*, wenn er keinen anderen Inhalt, mit dem er verbunden sein müsste, voraussetzt. Inhalte sind unselbständig, wenn sie mittelbar oder unmittelbar durch andere Inhalte fundiert sind. Die drei unselbständigen Teilinhalte der Qualität, Helligkeit und Sättigung, die man bei der Farbvorstellung im Experiment und in der Malpraxis unterschieden hat, weisen auf drei verschiedene Veränderlichkeiten in der Struktur, also auf drei verschiedene Momente der phänomenalen Farben hin. Dies kann als die Dreidimensionalität der Farbengeometrie bezeichnet werden.<sup>15</sup>

### §3. Erweiterungen der Husserlschen Theorie

Die Stumpfsche Phänomenologie bestand hauptsächlich in der systematischen Erforschung konstitutiver (notwendiger) Momente verschiedener Arten von phänomenalen Inhalten. Bei Husserl dagegen, wie bereits angedeutet, wurde dieses Projekt radikal verallgemeinert. Husserl sah ein, dass sich unselbständige Teile und Fundierungsrelationen zwischen solchen Teilen nicht nur auf dem Gebiet der psychischen Phänomene im engeren Sinn, sondern im gesamten psychischen Leben und auf den verschiedensten Gebieten von Erfahrungsgegenständen erkennen lassen. Er bemerkte somit, dass sich apriorische Teilungsstrukturen unter den Willensakten, unter den Gefühlen und Gemütsbewegungen, unter den Denk- und Sprechakten, unter den Akten der Phantasie und der Erinnerung und schliesslich auch unter den Gegenständen dieser Akte systematisch aufzeigen lassen. Man könnte sogar behaupten, dass die gesamte Husserlsche Phänomenologie als eine Ausarbeitung der Einsicht zu verstehen ist, dass apriorische Gesetze der Fundierung für jeden geistigen Akt und Zustand, für jedes ihrer Gegenstandskorrelate und sogar für jede Akt-Objekt-Verbindung angenommen werden können.<sup>16</sup> Dazu bedarf es aber einer Verallgemeinerung der Definition des Verhältnisses der Fundierung, so dass wir nicht nur psychische Inhalte, sondern Akte und Gegenstände im allgemeinen als in Fundierungsrelationen stehend begreifen können. Dass ein Akt oder Gegenstand *a* durch den Akt oder Gegenstand *b* fundiert ist, hiesse dann, dass *a* seiner Natur nach notwendigerweise nicht ohne *b* existieren kann.<sup>17</sup>

Die Aufdeckung solcher naturnotwendiger Verbindungen kann vielleicht Husserls Anspruch verständlich machen, in seinen *Ideen I* ein völlig neues Feld apriorischer Erkenntnis entdeckt zu haben.<sup>18</sup> Vor

allem lässt sich die oben gegebene Interpretation aber in bezug auf die früheren, 'deskriptiven' Phasen seiner Phänomenologie verteidigen. Die Anhänger dieser deskriptiven Phänomenologie, und besonders die Mitglieder der Münchener Schule, versuchten Fundierungsstrukturen auf den verschiedensten Gebieten der Erfahrung aufzuzeigen. Die Methodologie der Fundierungsverhältnisse ist von ihnen z.B. auf das Gebiet logischer Akte und linguistischer Handlungen (Sprechhandlungen) angewandt worden<sup>19</sup> sowie auf die Strukturen der Literatur und des Ästhetischen im allgemeinen.<sup>20</sup> In musterhafter Weise findet sie sich aber in den Schriften Husserls selber, z.B. in seinen Analysen der Strukturen der Wahrnehmung und des Zeitbewusstseins.<sup>21</sup>

Sogar seine spätere 'metaphysische' oder 'transzendental-idealistische' Phänomenologie könnte man als eine Anwendung der Methodologie der Fundierungsverhältnisse verstehen wollen. Der Idealismus Husserls besagt ja, dass die Existenz eines Gegenstandes nicht mehr als seine Konstitution im absoluten Feld der Bewusstseinsakte bedeutet, d.h. dass alle Seinsregionen auf die absolute Region des transzendentalen Bewusstseins angewiesen sind, und diese Angewiesenheit könnte man ihrerseits als ein Verhältnis einseitiger Fundierung interpretieren.<sup>22</sup>

Auch in seinen philosophiekritischen Diskussionen hat sich Husserl gelegentlich auf dasselbe theoretische Gerüst berufen. Er beschuldigt z.B. Kant, die geistigen Fähigkeiten als Stücke verstanden zu haben.<sup>23</sup> Der Ausdruck "Stück" bezeichnet bei Husserl einen selbständigen Teil eines Ganzen, d.h. das, was in keinen Abhängigkeitsrelationen zu seiner Umwelt steht, und Husserl wollte hier also darauf aufmerksam machen, dass Kant das apriorische System von Abhängigkeitsrelationen innerhalb der Sphäre des produktiven Bewusstseins verkannt habe. Ein Akt des Bedauerns z.B. setzt seiner Natur nach einen entsprechenden Akt des Erfassens eines Sachverhalts voraus, oder ein Erinnerungsakt setzt eine zeitlich geordnete Aufeinanderfolge von Akten des Vorstellens voraus, durch die er in einer spezifischen Weise fundiert ist.

#### §4. Zur Ontologie der Fundierungsverhältnisse

Der Phänomenologe erkennt an, dass Bewusstseinsakte kein in sich abgeschlossenes Stück Welt darstellen, dass sie von den Regionen der äusseren Gegenstände, des menschlichen Handelns oder der linguistischen Strukturen nicht isoliert sind. Darum werden seine Analysen auch meist

auf mehrere Seinsregionen gleichzeitig bezogen sein.<sup>24</sup> Die materialen apriorischen Strukturen oder Sachverhalte, die er aufdeckt, werden daher oft die Grenzen zwischen Seinsregionen oder Seinsschichten überschreiten, wie etwa ein Akt des Versprechens die Grenzen zwischen geistiger und körperlicher Tätigkeit überspannt, da zu ihm sowohl ein psychischer Akt als auch dessen wahrnehmbare Äusserung gehört. In einem solchen Akt konstituieren sich ausserdem gegenseitig durch einander fundierte Momente des Anspruchs und der Verpflichtung, zeitliche Entitäten, die weder physisch noch psychisch sind.<sup>25</sup> Wir haben es im Akt des Versprechens trotzdem nicht mit einem blossen Zusammen mehrerer unabhängiger Stücke zu tun. Die materiale Struktur eines Versprechens besteht vielmehr aus eigenartig miteinander verquickten Teilstrukturen, die nicht ausserhalb des gegebenen Zusammenhangs bestehen können.

Obwohl solche komplexe materialen Strukturen in keiner einzelnen Weltschicht aufzudecken sind, stellen sie – trotz des unter Ontologen weit verbreiteten Vorurteils zugunsten des Einschichtigen – objektive und nicht reduzierbare Bestandteile der materialen Welt dar, die in objektiv wahren Sätzen abgebildet werden können.

Wie können wir aber die Apriorität einer solchen ein- oder mehrschichtigen Fundierungsstruktur verstehen, und wie die Apriorität der Sätze, die sie wahr macht? Zunächst müssen wir noch einmal betonen, dass diese zweite, propositionale Apriorität als Derivat der ersten, der ontologischen zu verstehen ist. Wir müssen auch betonen, dass diese zweifache Apriorität objektiv, d.h. in den Sachen selbst begründet ist. Sie ist also weder das Ergebnis irgendwelcher "Festlegungen des Verstandes" noch ist sie das Produkt einer sprachlichen oder "logisch-grammatikalischen" Übereinkunft des gesellschaftlichen Lebens.

Die unter analytischen Philosophen vorherrschende Auffassung des Apriori will bekanntliche keine ontologische, sondern nur eine logische Behandlung des Apriorischen zulassen. Genauer gesagt, sie will die beiden Klassen der *apriori* wahren und der *analytisch (formal)* wahren Sätze gleichsetzen. Ein anscheinend material apriorischer Satz wie "Jede Farbvorstellung besteht aus einer Farbqualität, einer Helligkeit und einer Sättigung" soll nach dieser Auffassung durch die Elimination der mitenthaltenen *definierten* Terme sich als rein logische Wahrheit darstellen lassen.<sup>26</sup> Das Ausbleiben überzeugender Beispiele für erfolgreiche Auflösungen dieser Art auch für die einfachsten Fälle material apriorischer Sätze, zum Beispiel auf dem Gebiet der Farben, weist aber

auf ein grundsätzliches Problem im Projekt einer linguistischen Behandlung des materialen Apriori hin. Dadurch, dass die Stumpf-Husserlsche nicht-reduktionistische Auffassung des Apriorischen fordert, dass das linguistische Apriori des material apriori wahren Satzes als etwas Sekundäres gesehen wird (das auf dem primären ontologischen Apriori einer zugrundeliegenden und im gegebenen Satz abgebildeten Gegenstands- oder Sachverhaltsstruktur beruht), kann sie uns eine Alternative zur analytischen Auffassung liefern. Sie geht aber nicht einfach in einer undifferenzierten Anerkennung des ganzen bunten Reichs des material Apriorischen auf, sondern impliziert eine Theorie der verschiedenen Arten apriorischer Strukturen, die formal nicht weniger aufschlussreich ist als die (gescheiterten) Versuche der Analytiker.

Wie sieht die ontologische Behandlung des Apriorischen dann im Einzelnen aus? Hier können wir nur einige Beispiele erwähnen.<sup>27</sup> Betrachten wir etwa den Satz "Orange liegt seiner Qualität nach zwischen Rot und Gelb". Dieser Satz ist apriorisch, weil die betreffenden drei Farbqualitäten im Farbenraum in der gegebenen Weise geordnet sind, und weil diese Ordnung intelligibel ist.<sup>28</sup> Oder wir betrachten den Satz "Eine Versöhnung kann nicht ohne einen vorhergehenden Verhaltens- oder Meinungskonflikt eintreten". Die Apriorität dieses Satzes beruht darauf, dass eine Ereignis, das seiner Natur nach eine Versöhnung ist, eine ontologische Struktur hat, die notwendig eine Auseinandersetzung voraussetzt. Oder betrachten wir, um ein komplizierteres Beispiel anzuführen, den (apriori) widersinnigen Satz "Fritz schreibt ein Buch, *indem* er Popper widerlegt". Die Widersinnigkeit dieses Satzes beruht auf dem Fundierungsverhältnis zwischen den zwei unselbständigen Gegenstandsstrukturen des Buchschreibens und der Widerlegung Poppers. Diese Strukturen können ihrer Natur nach eine Einheit bilden, die selbst dadurch strukturiert ist, dass die Widerlegung als Zweck durch das Schreiben als Mittel fundiert wäre. Das zeitlich ausgedehnte Ereignis des Buchschreibens ist seiner Natur nach imstande, eine Widerlegung Poppers zu fundieren. Aber es ist apriori unmöglich, dass eine Widerlegung Poppers Fritzens Buchschreiben fundieren kann, was aus der apriorischen Widersinnigkeit des erwähnten Satzes klar hervorgeht.<sup>29</sup>

##### §5. Husserlsche Anwendungen der Theorie der Fundierungsverhältnisse

Am wichtigsten für uns sind allerdings die Anwendungen dieser hier nur

grob skizzierten methodologischen Ideen auf die Beschreibung der Strukturen von Bewusstseinsakten. Nehmen wir als Beispiel Husserls Beschreibung (in der *V. Logischen Untersuchung*) der Struktur des einfachen Prädizierens, z.B. dass *Fritz hungrig ist*. Hier gibt es zwei Glieder, ein Subjektglied, worin das Subjekt Fritz gesetzt, und ein Glied der Prädikatsetzung, worin Fritz das Hungrigsein zugeschrieben wird. Von diesen zwei Teilakten ist nun der zweite durch den ersten fundiert. Diese Fundierung unter den Aktmomenten spiegelt sich dann in der Fundierung unter den jeweiligen Ausdrücken wider: der Prädikatausdruck zeigt eine relative Abhängigkeit in bezug auf den Nominalausdruck, der ihn zu einem ganzen Satz ergänzt (bzw. 'sättigt', wie Frege es ausdrücken würde).<sup>30</sup>

Ein ähnliches Verhältnis zeigt sich auch im Fall eines hypothetischen Urteils. Hier konstituiert sich die Voraussetzung in einem abgegrenzten Teilakt, durch den die bedingte Setzung der Folge ebenso fundiert ist,<sup>31</sup> und die entsprechenden Teile der Aussage sind ebenso aufeinander fundiert. Dem Prädizieren wie auch der hypothetischen Aussage entsprechen dann aber noch auf der Gegenstandsseite gleich strukturierte geurteilte Sachverhalte, die sich aus Subjekt und Prädikat, aus Vorausgesetztem und daraufhin Gesetztem, aufbauen. Hier wie dort haben wir im Subjekt und Prädikat sowie im gegenständlichen Antezedens und Konsequens nicht nebeneinanderliegende Stücke, sondern Teilgegenstände, die dadurch in besonderen Fundierungsverhältnissen stehen, dass sie nur zusammen mit ihren jeweiligen Korrelatgegenständen ein einheitliches Ganzes bilden.

Es gibt aber unter den Akten auch wesentlich kompliziertere Fundierungsstrukturen. Auf einen gegebenen mehrgliedrigen Akt, dessen Glieder selbst wieder gegliedert sind, können sich prinzipiell immer neue Akte aufbauen,

z.B. auf die Konstatierung eines Sachverhalts eine Freude, die hierdurch Freude über den Sachverhalt ist. Die Freude ist nicht ein konkreter Akt für sich und das Urteil ein daneben liegender Akt, sondern das Urteil ist der fundierende Akt für die Freude, es bestimmt ihren Inhalt, es realisiert ihre abstrakte Möglichkeit; denn ohne solche Fundierung kann Freude überhaupt nicht sein (*LU V* §18; *Hua XIX/1*, 418).

Freude, Wünsche, Willensakte und Gemütsbewegungen im allgemeinen

setzen *ihrer Natur nach* die Konstatierung eines Sachverhalts, der genossen, gewünscht, gewollt wird, voraus. Wir wünschen nie eine *Sache*, sondern immer das Eintreten irgendeines *Sachverhalts* (z.B. das Erlangen einer Sache).

Husserl unterscheidet in diesem Sinn zwischen *objektivierenden* und *nichtobjektivierenden* Akten.<sup>32</sup> Jeder objektivierende Akt hat ein eigenes gegenständliches Korrelat für sich, entweder einen Gegenstand (im weiteren Sinn) oder einen Sachverhalt. Die objektivierenden Akte sind infolgedessen Akte des Vorstellens, des Erinnerns, des Urteilens, des Vermutens usw. Ein nichtobjektivierender Akt dagegen ist sozusagen auf den objektivierenden Akt oder Aktkomplex aufgebaut, von dem er seinen Gegenstand übernimmt.<sup>33</sup> Es ist dies Husserls Version des bekannten Brentanoschen Prinzips, dass die psychischen Phänomene, sofern sie nicht selber "Vorstellungen" sind, auf solchen fundiert sein müssen.

Es gibt also mannigfache Kombinationsweisen, in denen sich Akte und Teilakte, Gegenstände und Gegenstandsteile, zu Gesamtheiten zusammenschließen können,

und schon die flüchtigste Betrachtung lehrt, dass in der Weise der Verwebung, bzw. der Fundierung von Akten durch unterliegende und sie erbauende Akte [und Gegenstände] merkwürdige Unterschiede bestehen, von deren systematischer Erforschung bisher kaum noch die dürftigsten Anfänge zu finden sind (*LU V §18; Hua XIX/1, 418f.*).

Der objektivierende Akt hat aber nicht nur einen Gegenstand, sondern auch eine spezifische immanente Struktur. Er besteht nach Husserl zunächst aus *Materie* und *Qualität*. Die Aktqualität bestimmt den Akt als eine Vorstellung, ein Urteil, einen Zweifel usw. Die Aktmaterie oder der Inhalt des Aktes bestimmt ihn als eine Vorstellung von *diesem*, ein Urteil über *jenes* usw. Die objektivierenden Akte weisen daher – auf dieser Ebene der Allgemeinheit – eine zweidimensionale Struktur auf.

Die Materie eines jeden gegebenen Aktes können wir konstant halten, während wir die Qualität beliebig variieren (ein Sehen eines Apfels oder eine Erinnerung an diesen selben Apfel geht z.B. in ein Urteil, dass er so und so existiert, über: die Materie hier ist der gegebene Apfel, wie er zu einem gewissen Zeitpunkt gegeben ist). Wir können aber auch die Qualität (z.B. die des visuellen Vorstellens) konstant halten und die

Materie beliebig variieren (das Sehen eines grünen, roten, blauen Apfels; ein Sehen, dass ein grüner, roter, blauer Apfel existiert, dass ein Apfel grün ist usw.).

Materie und Qualität stehen aber dennoch offensichtlich in einem wechselseitigen Fundierungsverhältnis. Eine Aktmaterie ist ihrer Natur nach undenkbar ohne eine wie immer bestimmte Qualität, und Qualität ist undenkbar ohne irgendeine Materie. Dass sich z.B. ein Urteilen verwirklichen könne, ohne dass irgendetwas beurteilt wird, können wir als apriori unmöglich ausschließen; und dass jeder Akt eine Materie und eine Qualität besitzt, kann daher als eine materiale apriorische Wahrheit behauptet werden.

## §6. Die Ontologie des Anpassens

Die schon betrachteten Verhältnisse zwischen Materie und Qualität, zwischen Freude und darunterliegender Vorstellung oder zwischen Subjekt und Prädikat sind derart, dass sie im Rahmen der ursprünglichen Stumpfschen Theorie noch problemlos untergebracht werden können. Es gibt aber unter objektivierenden Akten und Teilakten weitere formale Verhältnisse, die ausserhalb der Reichweite dieser Theorie liegen. Akte und Teilakte können nämlich entweder übereinstimmen oder miteinander kollidieren. Wenn ich z.B. vermute, dass *ein grüner Apfel im Korb liegt*, dann in den Korb hineinschaue, einen grünen Apfel sehe und daher mit Evidenz urteile, dass *ein grüner Apfel im Korb liegt*, erlebe ich eine Übereinstimmung der drei Akte des Vermutens, des Sehens und des Urteilens. Die Übereinstimmung, genauer: Überdeckung kann aber auch partiell sein; dann zum Beispiel, wenn ich im Korb einen roten statt eines grünen Apfels entdecke. Ist der Korb leer, so erlebe ich nicht Überdeckung, sondern eine Enttäuschung oder Kollision: Die Vermutung, dass ein Apfel im Korb liegt, schliesst apriori das gleichzeitige Bewusstsein des Urteils, dass der Korb leer ist, aus. Ebenso wenig kann aus apriorischen Gründen mein Urteil, dass *es regnet*, in demselben Bewusstsein gleichzeitig mit der Behauptung, dass *ich es nicht glaube*, vorkommen. Darum ist der Satz "es regnet, aber ich glaube es nicht" ein widersinniger, obwohl er offensichtlich keinen *logischen* Widerspruch enthält.<sup>34</sup>

Um die apriorischen Überdeckungs- und Kollisionsmöglichkeiten zwischen objektivierenden Akten und Teilakten festzustellen, entwarf

Husserl als eine Erweiterung seiner formalontologischen Theorie der Fundierungsverhältnisse eine Ontologie des Anpassens, d.h. eine Art Geometrie der Kongruenzverhältnisse unter Akten. Diese tritt insbesondere auf in seiner Behandlung der apriorischen Zusammengehörigkeit sprachlicher (oder "signitiver") Akte des reinen Bedeutens und der entsprechenden erfüllenden Akte des Anschauens: "Wir erleben es, wie in der Anschauung *dasselbe* Gegenständliche intuitiv vergegenwärtigt ist, welches im symbolischen Akte... bloss gedacht (bloss bedeutet) war." Anders gesagt: "das intentionale Wesen des Anschauungsaktes passe sich (mehr oder minder vollkommen) dem bedeutungsmässigen Wesen des ausdrückenden Aktes an".<sup>35</sup> Eine partielle Erfüllung sowie ein partieller Widerstreit können aber auch in der rein signitiven Sphäre auftreten, so z.B. in der Spannung, in der Erwartung und im Erstaunen beim Lesen eines literarischen Werks; und die Behandlung solcher signitiver Erfüllungs- und Widerstreitsstrukturen und der damit gattungsmässig durch Fundierungsverhältnisse verbundenen Gefühlsmomente könnte vielleicht einen Beitrag zu einer Phänomenologie des Lesens leisten.

Jeder Akt hat seiner Natur nach irgendeinen anschaulichen Erfüllungsgrad, irgendein unselbständiges Moment des Erfüllens. Das gilt auch für einen einzelnen rein signitiven Akt des linguistischen Meinens, wo die sprachlichen oder symbolischen Ausdrücke (z.B. Sprachlaute) selbst als Gegenstand dieses Erfüllungsmoments dienen und daher auch Anhaltspunkte für die jeweilige Intention sind. Dies bedeutet aber, dass nach Husserl jeder objektivierende Akt aus wenigstens drei disjunkten (d.h. nicht überlappenden) unselbständigen Teilen aufgebaut ist; er hat eine Materie, eine Qualität, und ein anschauliches Erfüllungsmoment. Die unmittelbar durcheinander fundierten Aktteile von Qualität und Materie bilden ein in dem Aktganzen abstrakt unterscheidbares Ganzes, das wieder zweiseitig durch das Erfüllungsmoment fundiert ist.

### §7. Schlussbemerkungen

Das Erfüllungs- oder Überdeckungsverhältnis zwischen zwei Akten kann, wie schon bemerkt, mehr oder minder vollkommen sein, z.B. dort, wo eine signitive Intention durch einen darauffolgenden widersprechenden anschaulichen Inhalt gänzlich entwertet wird. Normalerweise aber haben wir es mit einer partiellen Erfüllung (und daher mög-

licherweise auch mit einer partiellen Kollision) zu tun. Eine Intention kann ihre Erfüllung in einem Akt finden, der entweder mehr oder auch weniger enthält, als ein vollkommenes Anpassen ergeben würde.<sup>36</sup> Der erfüllende Akt mag entweder bloss einen (selbständigen oder unselbständigen) *Teil* des Gesamtinhalts eines vollkommenen Anpassens einschliessen. Oder er bietet einen Überschuss, einen Gegenstand oder Sachverhalt, der Teile einschliesst, die über das Intendierte hinausgehen.

Eine urteilende Intention, d.h. eine Behauptung, die eine *vollkommene* Erfüllung zulässt, könnte man *wahr* nennen. Es ist dann, als ob – mit Wittgenstein zu reden – ihr sprachlicher Ausdruck einen existierenden Sachverhalt, *einen sachverhaltsförmigen Bestandteil der Welt*, abbildet. Eine Wahrheit verwirklichende vollkommene Erfüllung jedweden Urteilstyps ist gerade deswegen wenigstens prinzipiell möglich, weil die in einem objektivierenden Akt enthaltenen Verwebungen von Teilakten immer entsprechende gegenständliche Verflechtungen widerspiegeln können. Wie wir schon gesehen haben, hat z.B. der Gesamtsachverhalt, dessen anschauliche Erfassung ein hypothetisches Urteil erfüllen würde, eine gegenständliche Antezedens/Konsequens-Struktur, die der logischen Struktur des Urteils selbst genau entspricht. Die phänomenologische oder aktimmanente Theorie der Wahrheit, welche die Wahrheit als ein spezifisches Anpassungsverhältnis zwischen signitiven Akten des Urteilens und erfüllenden Akten der Sachverhaltserfassung bestimmt, ist daher mit den realistischen Anschauungen der Korrespondenzlehre, d.h. mit dem Begriff der Wahrheit als einer *adaequatio rei et intellectus*, völlig konsistent.

### NOTES

1. Ich möchte der Alexander von Humboldt-Stiftung für ihre freundliche Unterstützung danken, mit der sie die Arbeit an diesem Essay gefördert hat.
2. Leipzig: Hirzel, 1873, S. 109; hier mit einigen unbedeutenden Auslassungen zitiert.
3. Über die Frühgeschichte der Gestaltpsychologie vgl. M.G. Ash, *The Emergence of Gestalt Theory: Experimental Psychology in Germany, 1890-1920*, Dissertation, Harvard University, 1982, sowie B. Smith (Hrsg.), *Foundations of Gestalt Theory*, München: Philosophia (im Erscheinen), Kap. 1, §§4 und 9.
4. Vgl. Boring, *A History of Experimental Psychology*, 2. Aufl. (New York: Appleton-Century-Crofts, 1950), Kap. 13. Hauptvertreter dieser Tradition waren nach Boring: Johannes Müller, Ewald Hering (der Nachfolger Purkinjes in Prag), Mach und Stumpf (beide auch zeitweise Professoren in Prag) und die Gestaltpsychologen. Skepsis gegen Borings Behandlung der Geschichte des Nativismus ist allerdings angebracht. Vgl. z.B. N. Pastore, "Reevaluation of Boring on Kantian Influence, Nineteenth Century Nativism,

- Gestalt Psychology and Helmholtz", *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 10 (1974), S. 375-90.
5. Vgl. z.B. Locke, *Essay*, II, Kap. XIII, §11: "Solidity cannot exist without Extension, neither can Scarlet-Colour exist without Extension; but this hinders not, but that they are distinct *Ideas*." §13: "The Parts of pure Space are inseparable one from the other; so that the Continuity cannot be separated, neither really, nor mentally." Oder Hume, *Treatise*, I, Abschn. VII: "nor are we able to separate and distinguish the colour from the form." Vgl. auch Brentano, *Philosophische Untersuchungen zu Raum, Zeit und Kontinuum*, hrsgg. von R.M. Chisholm und S. Körner, Hamburg: Meiner, 1976, Dritter Teil, Kap. I, sowie B. Smith und K. Mulligan, "Pieces of a Theory", in B. Smith (Hrsg.), *Parts and Moments* (München: Philosophia, 1982), S. 15-109, §2.
  6. Vgl. Stumpf, "Erinnerungen an Franz Brentano", in O. Kraus (Hrsg.), *Franz Brentano, zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre*, München: Beck, 1919.
  7. Vgl. etwa F. Brentano, *Deskriptive Psychologie*, hrsgg. von R.M. Chisholm und W. Baumgartner, Hamburg: Meiner, 1982, Erster Teil, Kap. 1.
  8. Vgl. sein Akademieabhandlung, "Zur Einteilung der Wissenschaften", *Abhandlungen der königlichen preussischen Akademie der Wissenschaften*, Phil.-hist. Kl., 5 (1906). Obwohl, wie bekannt, Stumpf den Namen "Phänomenologie" für die betreffende Vorwissenschaft erst recht spät gebraucht hat, geht ihre Konzeption schon auf seine frühen Jahre zurück.
  9. Vgl. z.B. sein "The Puzzle of Wittgenstein's Phenomenology", in *The Context of the Phenomenological Movement*, Den Haag: Nijhoff, 1981, S. 202-228.
  10. *Bemerkungen über die Farben*, Oxford: Blackwell, 1977, S. 15.
  11. *Philosophische Bemerkungen*, Oxford: Blackwell, 1964, S. 51.
  12. *LU III* §14.
  13. Vgl. Stumpf, *Die Sprachlaute*, Berlin: Springer, 1926. Über das Verhältnis zwischen Phänomenologie und der frühen Phonologie im allgemeinen vgl. E. Holenstein, *Roman Jakobsons phänomenologischer Strukturalismus*, Frankfurt: Suhrkamp, 1975. Zu den Farben vgl. z.B. B. Harrison, *Form and Content*, Oxford: Blackwell, 1973, S. 64ff.
  14. *LU III* §16 (Hua XIX/1, 271).
  15. Die Idee einer Farbengeometrie findet sich schon in Meinongs "Bemerkungen über den Farbenkörper und das Mischungsgesetz", *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane*, 33 (1903), S. 1-80, wiederabgedruckt in Meinong, *Gesamtausgabe*, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1969-78, Bd. I. Vgl. auch Stumpfs *Tonpsychologie* (Leipzig: Hirzel, 1883-90, 2 Bände), I, S. 189 und seine schon erwähnte Akademieabhandlung, S. 28ff.
  16. Eine ähnliche Behauptung stellt R. Sokolowski in seinen Schriften über Husserl auf. Vgl. besonders sein "The Logic of Parts and Wholes in Husserl's *Investigations*", *Philosophy and Phenomenological Research*, 28 (1967/68), S. 537-53; "The Structure and Content of Husserl's *Logical Investigations*", *Inquiry*, 14 (1971), S. 318-47; und *Husserlian Meditations*, Evanston: Northwestern University Press, 1974, Kap. I, "Parts and Wholes". Die Behauptung, dass die intentionale Verbindung zwischen Akt und Gegenstand sich als ein Fundierungsverhältnis deuten liesse (eine Behauptung die faktisch nicht bei Husserl zu finden ist), wirdt als naheliegende und auch natürliche Entwicklung seiner früheren Philosophie verteidigt bei B. Smith, "Acta cum fundamentis in re", *Dialectica*, 38 (1984), S. 157-78. Vgl. auch K. Schuhmann und B. Smith, "Against Idealism: Johannes Daubert vs. Husserl's *Ideas I*", *Review of Metaphysics*, 39 (1985), 763-93 sowie K. Mulligan und B. Smith, "A Relational Theory of the Act", *Topoi*, Sonderausgabe über Husserl (im Erscheinen).
  17. Um triviale Fälle auszuschliessen, sagen wir, dass *b* kein (echter oder unechter) Teil von *a* ist. Vgl. P.M. Simons, "The Formalisation of Husserl's Theory of Wholes and Parts", in B. Smith (Hrsg.), *Parts and Moments*, S. 113-59.

18. Vgl. auch "Entwurf einer 'Vorrede' zu den *Logischen Untersuchungen*", *Tijdschrift voor Philosophie*, 1 (1939), S. 106-33, 319-39, §6.
19. Hier sind vor allem die Schriften Johannes Dauberts und Adolf Reinachs zu erwähnen. Zu Daubert vgl. K. Schuhmann und B. Smith, "Against Idealism" (zitiert in Anm. 16) sowie "Questions: An Essay in Daubertian Phenomenology", *Philosophy and Phenomenological Research* (im Erscheinen). Zu Reinach vgl. besonders sein "Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts", *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, 1 (1913), S. 685-847; neue kritische Ausgabe, München: Philosophia, in Vorbereitung.
20. Vgl. z.B. R. Ingarden, *Das literarische Kunstwerk. Eine Untersuchung aus dem Grenzgebiet der Ontologie, Logik und Literaturwissenschaft*, Halle: Niemeyer, 1931 und *Selected Papers in Aesthetics*, München: Philosophia, 1985. Ingarden selbst besuchte in Göttingen nicht nur die Vorlesungen von Husserl, sondern auch die von Reinach und kann darum als Anhänger der Münchener Bewegung innerhalb der Phänomenologie angesehen werden. Vgl. Schuhmann und Smith, "Adolf Reinach: An Intellectual Biography" in K. Mulligan (Hrsg.), *Speech Act and Sachverhalt: Reinach and the Foundations of Realist Phenomenology*, Dordrecht/Boston/Lancaster (im Erscheinen).
21. Vgl. z.B. die V. *Logische Untersuchung* sowie die Vorlesungen *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (Hua XIV).
22. Husserl, *Ideen I*, §49 (Hua III/1, 104). Natürlich lässt sich nicht nur die Husserlsche Metaphysik fundierungstheoretisch deuten. Auch der absolute Idealismus eines F.H. Bradley z.B. behauptet, dass es nur ein einziges selbständiges, nicht weiter mehr fundiertes Ganzes gibt, nämlich die Welt selbst, und dass jeder andere Gegenstand nur einen abstrakten un-selbständigen Teil dieses Ganzen darstelle.
23. Vgl. Hua IV, 133f., 253ff., sowie I. Kern, *Husserl und Kant*, Den Haag: Nijhoff, 1964, §9(b). Zum Terminus "Stück" vgl. *LU III* §17.
24. Vgl. z.B. Husserl, *Ideen III* (Hua V), Kap. I.
25. Vgl. Reinach, a.a.O., Kap. 1.
26. Diese analytische Behandlung des apriorischen Satzes, die wir etwa in Wittgensteins "Some Remarks on Logical Form", *Proceedings of the Aristotelian Society, Supplementary Volume 9* (1929), S. 162-71, oder in Schlicks "Gibt es ein materiales Apriori?", *Gesammelte Aufsätze*, Wien: Gerold, S. 20-30, dargestellt finden, hatte eine ihre unmittelbaren Wurzeln in Stumpfs und Husserls radikaler Umformulierung des klassischen (Kantischen) Problems des Apriori. Vgl. hierzu Harald Delius, *Untersuchungen zur Problematik der sogenannten synthetischen Sätze a priori*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1963, insb. Kap. I, sowie P.M. Simons, "Wittgenstein, Schlick und das Apriori", in H.J. Dahms (Hrsg.), *Philosophie, Wissenschaft, Aufklärung. Beiträge zur Geschichte des Wiener Kreises*, Berlin/New York: de Gruyter, 1984, S. 67-80 und B. Smith, "Austrian Economics and Austrian Philosophy", in W. Grassl und B. Smith (Hrsg.), *Austrian Economics. Historical and Philosophical Background*, London/Sydney: Croom Helm, 1986, 1-36.
27. Zum formalen Moment der Husserlschen Theorie vgl. Smith und Mulligan, "Framework for Formal Ontology", *Topoi*, 3 (1983), 73-85, Kit Fine, "Husserl's Theory of Dependence", unveröffentlichtes Manuskript, University of Edinburgh, 1985, sowie den schon in Anm. 17 erwähnten Aufsatz von Simons.
28. Vgl. Reinach, "Kants Auffassung des Humeschen Problems", *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, 141 (1911), 176-209 sowie "Über Phänomenologie" (Vortrag von 1914), Erstdruck in Reinachs *Gesammelten Schriften*, Halle: Niemeyer, 1921, S. 379-405, beide nachgedruckt in der schon erwähnten kritischen Münchener Reinach-Ausgabe.
29. Vgl. K. Mulligan, *Representation and Ontology in Austro-German Philosophy*, Dissertation, University of Manchester, 1980.
30. Vgl. *LU III* §13. Zu den sprachlichen Abhängigkeitsverhältnissen vgl. die ganze IV. *Logische Untersuchung*.

31. *LU V* §18.
32. *LU V* §37.
33. Über die Implikation dieser Theorie für die Behandlung von Sprechakten wie Fragen, Befehlen, Wünschen usw. vgl. Schuhmann und Smith, "Questions", zitiert oben in Anm. 19, sowie Smith, "Ten Conditions on a Theory of Speech Acts", *Theoretical Linguistics*, 11 (1984), 311-30.
34. Die klassische Behandlung dieses als "Moore's Paradox" bekannten Satzes findet sich bekanntlich in Wittgensteins *Philosophischen Untersuchungen* (Oxford: Blackwell, 1953), S. 190f. Die hier skizzierte Interpretation ist ausführlich in Mulligan a.a.O., Kap. V, §5 dargelegt.
35. *LU VI* §8 (Hua XIX/2, 566).
36. *LU VI* §12.

### Hyletic experience and the lived body

SHAUN GALLAGHER\*

*Canisius College, Buffalo, NY*

The theory of hyletic data has been criticized and dismissed a number of times since Edmund Husserl proposed it early in this century. This rejection of Husserl's theory has been part of a larger, wholesale critique of the traditional notion of sensation in which theories of sensation have been displaced by theories of perception.

Since the time Plato wrote the *Theatetus* the notion of sensation(s) has been an issue in the history of philosophy. In modern thought sensations were characterized as either mental events (Descartes, Condillac) or physical modifications (Hobbes, Spinoza, Locke) or as neutral elements that are both mind and matter (Mach, Russell).<sup>1</sup> Maine de Biran noted quite correctly that the term 'sensation' signified too many things: "If one, in fact, used the same term *sensation* to express now a simply affective modification, now a product composed of an impression, a movement, and operation, etc., is it not to be feared that the identity of expression will often serve to confuse things quite different and to confirm illusions to which we are already sufficiently inclined?"<sup>2</sup> But despite the rejection of the traditional notion of sensations by Gestalt psychologists and contemporary philosophers the same ambiguity and indecision noted by de Biran can be found in recent

\* I thank George L. Kline, José Ferrater-Mora, and Jacques Taminiaux for reading and commenting on an earlier version of this paper included as part of my Ph.D. dissertation ("Lived Body and Time: A Phenomenologically Based Account of Human Nature," Bryn Mawr College, 1980). My original research was supported by a Whiting Foundation Fellowship (1979-80). A Lowery Research Fellowship at Canisius College has enabled me to update and revise this paper for publication. Early versions of Parts I-III were read at a Husserl Archives Colloquium, Louvain, Belgium (December 1979) and I thank the members of that colloquium for their helpful comments.